



ÜBERWUCHERTE GRABSTEINE UND EINE VERFALLENE SYNAGOGE

Die westlichste Stadt der Türkei, direkt hinter der bulgarischen Grenze, hat einiges an touristischen Sehenswürdigkeiten zu bieten, was Edirne v. a. der Tatsache zu verdanken hat, dass es zwischen 1365 und 1453, also vor der Eroberung Istanbuls, Hauptstadt des Osmanischen Reiches war. Neben den prächtigen Moscheen, wie die von Mimar Sinan erbaute Selimiye Camii, gibt es allerdings auch eine etwas weniger besuchte Sehenswürdigkeit: eine halb verfallene große Synagoge und ein halb überwuchertes jüdischer Friedhof

Dabei reicht die jüdische Geschichte Edirnes weit zurück. Mit der Eroberung des ehemals byzantinischen Adrianopels und der Etablierung als osmanische Hauptstadt kamen aus ganz Europa flüch-

tende Juden – neben rabbinischen Juden auch einige Karäer – in das Zentrum des wesentlich toleranteren osmanischen Reiches. Juden, die 1376 aus Ungarn, 1394 aus Frankreich oder Anfang des 15. Jahrhunderts aus Sizilien und Saloniki vertrieben wurden, wurden von den osmanischen Herrschern willkommen geheißen. Ab 1492 folgten sephardische Juden aus Spanien, die Sultan Bayazid II – mittlerweile in Istanbul – einlud, in das aufstrebende Osmanische Reich zu kommen. Für zehntausende aus dem katholischen Spanien vertriebene Juden wurden Istanbul, Edirne, Bursa, Izmir oder das osmanisch gewordene Saloniki zu Zufluchtsorten und zu Städten kultureller Entfaltung. Das aus Spanien mitgebrachte Ladino, eine Mischung aus mittelalterlichem Spanisch und einigen hebräischen Worten, ist noch heute unter Jüdinnen und Juden aus Istanbul oder Bursa zu hören.

Auch in Edirne profitierten die dort ansässigen Jüdinnen und Juden von der osmanischen Toleranzpolitik, die sich erst mit der Entstehung des türkischen Nationalismus und der Schaffung eines autoritären Nationalstaates unter Mustafa Kemal ändern sollte.

Dabei konnten sich viele türkische Juden durchaus mit den kemalistischen Ideen anfreunden, die als zentrales Element einen säkularen Staat beinhalteten und die neue Türkei eben nicht mehr als islamischen Staat definierten, sondern als Staat aller Türken. Die Hoffnungen auf eine Gleichstellung in der neuen Türkei wurden jedoch spätestens im Juli 1934 zerstört, als durch einen organisierten Pogrom in den Städten der europäischen Türkei, die später als „Trakya olaylari“ (thrakische Vorfälle) bezeichnet wurden, fünftausend jüdische Flüchtlinge nach Istanbul vertrieben, Geschäfte und Häuser geplündert wurden und mehrere Todesopfer zu beklagen waren.

Der Pogrom war jedoch nur der Höhepunkt einer Kampagne türkischer Nationalisten gegen die jüdische Bevölkerung Thrakiens. Bereits am 21. Juni hatten türkische Nationalisten in Canakkale bei den Dardanellen versucht einen Boykott jüdischer Geschäfte zu organisieren. Mitglieder der jüdischen Gemeinde wurden in der Öffentlichkeit angegriffen und beraubt. Vor jüdischen Geschäften wurden Posten errichtet, um Nichtjuden am Betreten der Geschäfte zu hindern. Schließlich wurde die Situation so bedrohlich, dass die rund 2.000 Personen umfassende jüdische Gemeinde von Canakkale unter Zurücklassung ihres Eigentums nach Istanbul flüchtete. Die türkische Regierung sah es jedoch noch immer nicht als notwendig an einzuschreiten. In Edirne fühlte

sich die mit rund 15.000 Personen relativ große jüdische Gemeinde weiterhin sicher, bis am 2. Juni ein gut organisierter Angriff auf die jüdischen Wohnviertel durchgeführt wurde und diese für einige Tage der Gewalt türkischer Faschisten ausgeliefert blieben. Auf den überwucherten Grabsteinen des jüdischen Friedhofs von Edirne sind teilweise noch Andeutungen zu finden, dass die betreffende Person im Zuge des Pogroms ums Leben gekommen ist.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juli 1934 kam es schließlich auch in Kirklareli, Lüleburgaz, Silivri, Uzunköprü, Corlu und einigen anderen Orten mit jüdischer Bevölkerung zu Ausschreitungen gegen die dort lebenden Jüdinnen und Juden. Lediglich in Uzunköprü schützte die Polizei die jüdische Bevölkerung vor den Übergriffen, drohte jedoch zugleich mit der staatlich angeordneten Deportation, worauf die jüdische Gemeinde „freiwillig“ die Stadt verließ.

Erst jetzt sah sich die Politik zum Handeln berufen. Ministerpräsident İnönü verurteilte die Ausschreitungen, erklärte, es gäbe in der Türkei keinen Antisemitismus und forderte die Flüchtlinge auf in ihre Wohnorte zurückzukehren.

Dieser Aufforderung kamen jedoch nur Teile der geflüchteten Bevölkerung nach. Für die größte Stadt Thrakiens, Edirne, bedeutete dies jedoch noch ein Nachspiel an jüdischer Existenz. Die Gemeinde der Zurückgekehrten erreichte aber nie wieder die Größe und Bedeutung, die sie vor dem Pogrom hatte.

Den zurückgekehrten Jüdinnen und Juden wurde weiter das Leben schwer ge-

macht. Drohungen waren weiter an der Tagesordnung. Im Oktober 1934 wurde den Schulen in Edirne die Anweisung erteilt, keine jüdischen Schüler mehr aufzunehmen. Eine Reihe von jüdischen Familien verließ darauf erneut die Stadt. In den folgenden Jahrzehnten zogen weitere Familien und insbesondere die Angehörigen der jüngeren Generationen nach Istanbul. Nach der Staatsgründung Israels folgten auch einige Familien nach Israel.

Heute gibt es angeblich noch ein altes jüdisches Ehepaar, wobei mir zwar bei

meinem Besuch in Edirne mehrere Leute davon erzählten, mir jedoch niemand genau sagen konnte, um wen es sich handle

und wo diese beiden letzten jüdischen BewohnerInnen Edirnes zu finden wären. In der Synagoge finden schon seit Jahrzehnten keine Gebete mehr statt. Seit einigen Jahren ist ihr Dach eingestürzt. Sollten nicht rasch Renovierungsarbeiten in Angriff genommen werden, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis sie vollständig in sich zusammenfällt. Der Friedhof ist weitgehend überwachsen, allerdings noch relativ gut erhalten. Die Grabsteine, deren Aufschrift großteils in Ladino verfasst sind, erzählen immer noch von den einstigen jüdischen BewohnerInnen Edirnes.

Immerhin ist es heute kein Problem nach der Synagoge zu fragen, die selbst im offiziellen Stadtplan des Touristenamts eingezeichnet ist. Es besteht also zumindest Hoffnung, dass die größte jüdische Gemeinde Thrakiens wenigstens in der Erinnerung weiterleben kann.

Thomas Schmiedinger

NEUEINWANDERER AUS INDIEN

Fast 50 jüdische Neueinwanderer aus Nordost-Indien sind in Israel angekommen. Sie gehören zum Stamm „Bnei Menashe“, einer der zehn Stämme Israels, die von den Assyrern vor 2.700 Jahren exiliert wurden. In nächster Zukunft werden weitere 166 Neueinwanderer aus Indien erwartet.

Rund zwanzig Familien gehören zu der eingetroffenen Gruppe. Sie kamen mit einem EL AL Linienflug aus Mumbai und wurden in einer bewegenden Veranstaltung am Ben Gurion Flughafen von Familienangehörigen in Empfang genommen. Danach führen sie in Aufnahmezentren der Jewish Agency in Carmiel und Nazareth Illit, wo sie ein Jahr wohnen werden. Die Gemeinde der „Bnei Menashe“ in Israel zählt heute etwa 1.000 Personen. Sie kamen zwischen 1963 und 2003 im Rahmen eines Sonderabkommens mit dem Innenministerium.

Dies sei ein sichtbares Zeichen für das Volk Israel, sagte Michael Freund, Gründer und Direktor der „Shavei Israel Foundation“. Noch etwa 7.000 Bnei Menashe-Mitglieder leben in den ländlichen Gegenden der beiden indischen Staaten Manipur und Misoram entlang der Grenze zu Bangladesch.

Das Einwanderungs-Projekt wurde von der Jewish Agency, dem Ministerium für Integration von Neueinwanderern und der „Shavei Israel Foundation“ organisiert.

Die insgesamt 216 Mitglieder von Bnei Menashe, die im Rahmen dieses Projektes nach Israel einwandern werden, sind im Sommer 2005 offiziell durch ein rabbinisches Konversionsgericht zum Judentum konvertiert. Die Regierung war anfänglich gegen die Immigration, gab aber nach, als Michael Freund mit einem Einspruch beim Obersten Gericht in Jerusalem drohte.



Mode- und Textilgroßhandelscenter
St. Marx GmbH
1030 Wien, Modecenterstraße 22



Zweites Haus:
Salzburg-Bergheim
Moosfeldstraße

Textil- und Mode-Einkaufszentrum
für Einzelhändler